

Erkundigungen über die neue Stelle einzuziehen. Ihm wollte die Vorbereitung gar nicht einleuchten und er trübte sich mit Hand und Fuß gegen die Bestellung, als er hörte, daß seine zukünftige Wirkungsstätte in einer ziemlich holzarmen Gegend liegt. Dem Vorgesetzten fällt die Befragung und deren Motivierung auf, er läßt Nachforschungen anstellen und hört zu seinem Erstaunen, daß das Schulmeisterlein bei dem geringen Gehalt sich jährlich 500 M. erspart habe, weil seine Schüler täglich eine Stunde Religionsunterricht erhielten, in der übrigen Zeit jedoch aus dem nahen Walde Holz herbeiführen und daraus — Zugflammen rändeln mußten, die dann für gutes Geld auf den Markt gebracht wurden. Und die zweite Geschichte: Dem hohen Konfessionarium des mecklenburgischen Landes fiel es einleuchtend ein, in das Schulvenium auch den geographischen Unterricht aufzunehmen. Die Verordnung ergeht und der Unterricht soll losgehen. Der Schulmeister von — lagen vor Unweisheit — sucht vergeblich seine Nequisiten nach einer Landkarte, nach welcher er doctoren könnte. Endlich findet er eine, zwar keine Landkarte, aber einen sehr eingehenden Plan der Stadt Hamburg. Er begnügt damit den Unterricht und da er keine andere Karte findet, so klebt dieser Plan mehrere Jahre lang das Mittel, um den Dorfbarnen geographische Kenntnisse einzutragen. Die Jungen haben aber nicht umsonst den Plan von Hamburg studirt, sie wurden die geachteten Dorfackerkutur dieser Stadt, die nur ihren Heimathort zu nennen brauchten, um dann sofort den Eiß auf dem Bod einnehmen zu können. — Das war die gute alte Zeit, doch auch die Gegenwart ist nicht ohne Schatten. Einer von diesen z. B. ist das Patronat der großen Gutsbesitzer über die Dorfschulen. Von den aus diesen erwachsenden Lehrstühlen wissen wir selbst ein Glied: Der Buxtehuder redirt den Unterricht in seiner Dorfschule. Der hier angelegte Lehrer hat durch jahrelange Mühe seinen Schülern wirklich noch etwas mehr als Lesen und Schreiben und Katechismus beigebracht. Zum Erstaunen des Revisors wissen die Jungen sogar in der Geschichte und Geographie Bescheid. Stolz auf seine Erfolge begleitet der Lehrer den Herrn Patron beim Schluß der Stunde bis an die Thür, wo ihm folgende Belobung zuteil wird: „Sehr schön, lieber Herr, aber merken Sie sich doch Eins: Professoren sollen aus unerer Schule nicht hervorgehen.“

**Eine Vetterrechnung.** Was bei beabsichtigten Uebertragungen oft herauskommen kann, das ist ein Kapitel, aus dem ich die der Summe Fritz Bunters nachher schon genannt den Werth von einem literarischen Diener, behandelt zu werden ist folgende kleine Geschichte, die aus Wahr nach Bremen gemeldet wird: Ein dortiger Einwohner will vor kurzer Zeit mit einem auswärtigen Freunde gemeinsam eine Reise machen. Er will mit diesem im nahen Bremen zusammenreffen, wo dieser mit dem 1 Uhr Nachzuge anlangen soll. Da ein Empfang in Bremen nicht gut möglich war wegen der späten Stunde, ist dem Ankommling eine besondere Ueberwachung zugebracht worden, die beim Vorbeifahren des Zuges in Scene gesetzt werden soll. Zu diesem Zweck hegt man sich in mitteleuropäischer Stunde zum Bahnhofsübergang in Lehe, wo der heranrückende Zug erwartet wurde. Als er sich bemerkbar machte, wurde ein großes bengalische Feuerentzunder angestrichelt als Warnung für den im Zuge befindlichen Ankommling. Doch es geschah etwas Unerwartetes. Der Lokomotivführer hielt den roten Schein für ein Warnungssignal, brachte seinen Schnellzug scheinlich zum Stehen und ließ die Rothpfeife ertönen, wobei eine unbeschreibliche Verwirrung unter den Reisenden entstand. Aus halbem Schlaf aufgereizt fürzte Alles an Thür und Fenster und wollte wissen, was sich zugetragen habe. Nur Einer merkte von alledem Nichts, sorglos und harmlos schielte er den Schlaf des Gerechten, das war der Freund, dem die übliche Ueberwachung zugebracht war. Ein Raschelpiel dürfte der Vorfall in einer hoffentlich nicht zu empfindlichen Ordnungsbürokratie haben.

**Ein erst türkisches Stückchen** haben die Lokalbehörden von Salomitz fertig gebracht. Wie in allen Städten der Türkei, wimmeln auch dort die Straßen von herrenlosen Hundern, an deren Erhaltung dem Moslem in erster Linie so viel gelegen ist, weil er in ihnen eine Art Gesundheitspolizei zu erblicken gewohnt ist. Pressen sie doch alle Speien- und Gemütherteile auf, die man dort zu Lande ohne weiteres auf die Straße zu werfen pflegt. Insofern besteht auch eine menschliche Straßenspindel, doch scheint der Türk die Vertheilung für unvernünftiger zu halten. Nebenfalls will er sich nicht von ihr trennen, und so lange die menschliche Gesundheitspolizei im vollen Sinne des Wortes „unter'm Hund“ ist, hat er zu unrecht nicht. Vor kurzem brach nun, wie schon an anderer Stelle mitgetheilt, unter den Straßenhunden von Salomitz die Tollwuth aus, zahlreiche Personen wurden gebissen und starben an der furchtbaren Krankheit, und das Entsetzen war groß. Die Lokalbehörden mußten etwas thun, die erregten Gemüther der Einwohner zu beschwichtigen. Und das thaten sie? Sie ließen sämtliche herrenlose Hunde der Stadt einsperren, in Gasse hängen und verhaften? Bei Lebe nicht! So macht man's in der Türkei! Gegenständig mit rebellischen Soldaten, aber nie und nimmer mit Straßenhunden! Man steckte sie in Säcke, fuhr sie

darin weit, weit „zum Städtchen hinaus“ und ließ sie draußen lauten. Dort mögen sie andere Leute beißen und wenn die meisten davon sterben, dann hat sich eben Allah in ihrem Kismet so bestimmt ausgesprochen!

**Ueber ein seltsames Naturphänomen** schreibt die New-Yorker Handelszeitung: Ein mehr oder weniger glücklicher Vater hat die ehrliche Schneidermeisterin Morton D. Stout in Baltimore, Md. Deffen junge Gattin wurde am 16. Juli von einem geliebten Weibe, einem wahren Eber, wie die Nachbarn sagen, entbunden. Damit aber der junge Weltbürger sich nicht vereinsamt fühle, beschenkte ihn die liebende Mutter zwei Tage später mit zwei Schwelgerden. Den letzten Buletins zufolge befinden sich Mutter und Drillinge den Verhältnissen angemessen wohl.

**Caramelles Franco-Russes** bilden das neueste Verdrümmungsmittel zwischen Russen und Franzosen, wie aus einer ausführlichen Anweisung im Anhangtheile des „Peterson's Herald“ zu sehen. Der geniale Fabrikant hat das Köstliche noch nicht getroffen — er müßte die Bonbons gefüllt mit Wodka und Absynth liefern.

**Ein vornehmer Witt.** In Lyon starb dieser Tage eine sehr reiche Dame, welche ihren Arzt testamentarisch mit einem Geschenk bedachte, um, wie es in dem letzten Willen heißt, demselben ihren Dank für alle Verheerungen auszudrücken, denen sie ein so hohes Alter verdanke. Dem Arzt wurde mit aller Höflichkeit ein kleiner Schrank übergeben. Als er denelben öffnete, fand er gut geordnet alle Arzneien und Willen intact vor, welche er der Verstorbenen eintrickelien hatte.

**Aus der Zeit der Volkstänze.** Im Jahre 1834 äußerte Schuchardt, der Vertreter Varnans auf dem rheinischen Provinziallandtage: „Mir scheint bei dem Gedanken, daß Deutschland, welches mit so herrlichen Kunstschätzen überhäuft ist, von einer Elfenbahn durchschnitten werden sollte.“ Was würde man ihm wohl heute darauf geantwortet haben?

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

**Janus v. Döllinger.** Erinnerungen von Luise v. Kobell. Mit einer Fidelegruburde. München. Dskar Bed. 1891. Ein kleines, aber ebenso gehaltreiches wie lebenswürdiges Buch. Der große Döllinger äußerte einst zu der Verfasserin der „Erinnerungen“, es erziele ihn mit Wehmuth, daß er keine Angehörigen habe, welche eint ihm und sein Thun so liebevoll beurtheilten, wie sie ihren Vater, den trefflichen Dichter Franz v. Kobell, beurtheilt habe. Deffen eingedenk hat die ausgezeichnete Frau, die Gattin des Staatsraths v. Eisenhart, ihr Döllingerbuch geschrieben. Wie leben in Döllinger das Ideal einer reinen, großen und edlen Geistesnatur verkörpert. In den Jagen eines solchen gehört auch die Geistesfreiheit. Döllinger hat diese schwer errungen, aber er hat sie errungen. Die älteren von uns erinnern sich noch der Zeit, wo der mündigere Gelehrte für den Hort des Ultramontanismus galt, ein allerdings zu weitgehendes Urtheil. Jedenfalls aber flagte er sich später selbst an, als Theologe vieles gut geheßen und im schönsten Dichte geseigt zu haben, was er anders hätte zeigen sollen, und manden Fehler der Kirche vertheidigen zu haben; dadurch habe auch er dazu beigetragen, den Klerus zu bilden, der später das Unselbbarkeits-Dogma beherrschte und angenommen habe. Wie er sich der nachhaltig genante Mann endlich ins Freie gekämpft hat, läßt die Verfasserin uns in ihr geschickter Weise im ersten Kapitel aus Döllingers eigenen Mittheilungen erkennen. Auf dem Spaziergange wie im Salon und in der fegelegenen Villagatorien spendete er „zur Wechelseite seiner sich neigend“ gern die Schätze seiner unermesslichen Gelehrsamkeit. Luise v. Kobell theilt eine Reihe der interessantesten Proben mit. Bei Tisch war er der lebenswürdigste Wirth, der selbst Wasser trinkend, seinen Gästen treffliche Weine vorsetzte. Das Köstliche aber war auch ihre keine Unterhaltung. Mochte er einen Wapst, mochte er einen Galan charakterisiren, mochte er Besprechungen der weltlichen Geschichte würdigen, was meist unter Einwirkung seltener und treffender Anecdoten geschah, mochte er Homer oder Sophokles citiren oder Goethe — von allen bedeutenden Dichtern wußte er zahlreich und umfangreiche Stellen auswendig — mochte er die Geheimnisse der Göttlichen Komödie entziffern, oder mochte er verständnißvoll über bildende Kunst sprechen: immer hing die Hörer an seinem Munde und hästen gen jedes Wort der Vergehensheit entziffen. Wie Güte und Wahrheit sein Leben, so verflüchte der Humor seine Mittheilungen. Das Buch ist reich an seltlichen Proben. Des Reichthums zeigt Döllinger im Kreise von Freunden. Von den dort ercheinenden Personen dürften außer Döllinger selbst, Lord Gladstone, Franz v. Lenbach und unter schon dahingegangener ausgezeichnete Mitbürger Prof. Schlotzmann uniere Leser am meisten interessieren.

Bei E. Bruchmann in Lübenau erschien ein kleines Spreewald-Album, welches 18 Bilder der charakteristischsten und meistbedeutendsten Punkte jenes herrlichen Fleckchens Erde enthält. Preis 75 Pf.

Druck und Verlag von Otto Denzel in Halle a. d. S.

**Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.**

Nr. 183.

Halle a. d. S., Sonnabend den 8. August

1891.

[37]

**Das Geheimniß des „Hansom Cab.“**

Roman von Fergus W. Hume.

Deutsch von A. Brauns.

Nun schien kein Glied mehr mit der Vergangenheit mich zu verknüpfen mit Ausnahme des alten Weibes, das von meiner Trauung nichts wußte, ich traf aber das Uebereinkommen mit ihr, ein ausreichendes Fahrgeld einfließen, zahlbar in monatlichen Raten, ihr zu gewähren, wenn sie bezüglich meiner Beziehungen zu ihrer Tochter unverbrüchliches Schweigen beobachtet wollte. Dieses Versprechen gab sie ziemlich bereitwillig und ging zurück nach ihrer schmuggigen Wohnung in dem Hintergäßchen, wo sie meines Wissens noch lebt, denn die ihr ansgelegte Summe hat sie regelmäßig bei meinen Bankiers erhoben. Nie mehr hörte ich etwas von der unliebsten Geschichte, vollkommen zufrieden, daß die Erinnerung nicht wieder aufgeführt wurde und ich das Letzte von Rosanna vernommen hätte.

Wit jedem dahinsiehlenden Jahre prosperirten meine Vermögensverhältnisse zusehends und der Erfolg in meinen Speculationen und mein Glück wurden prächtig. Dann aber, als alles mir zu lächeln schien, hatte das Glück auch den Höhepunkt erreicht und es trat nun andere Zeiten ein: Meine Gattin starb; ein Schlag, den ich nicht überleben zu können glaubte. Zum Troste war mir meine geliebte Tochter geblieben und in ihrer Liebe und Anhänglichkeit fand ich Ertrag für den bitter-süßlichen Verlust ihrer Mutter. Ein junger irändischer Edelmann, Brian Fitzgerald, war seit einigen Jahren in Australien und bald merkte ich, daß meiner Tochter Herz für ihn schlug und ihre Neigung von seiner Seite erwidert wurde. Diese Entdeckung bereitete mir große Freude, da ich den jungen Mann hochschätzte. In der ihrer Verbindung hoffnungsvoll entgegen, als plötzlich Umstände eintraten, die denen, welche diese Zeiten lehen, noch in frischer Erinnerung stehen werden.

Es war seit Monaten ein Herr aus London, Mr. Oliver Whyte, in Wexbourne eingetroffen, hatte mich aufgesucht und mit der Nachricht erzählt, daß meine erste Frau, Rosanna Moore, noch am Leben sei; die Nachricht von ihrem Tode, der Todtschein waren Fälschungen gewesen. Der junge Arzt, der ihr geschick, hatte sich in sie verliebt und sich mit ihr verheirathet wollen. Doch vor ihrer Verheirathung war der Arzt gestorben und Rosanna hatte sich nicht die Mühe genommen, theer zu entzünden. Sie spielte damals im Privattheater als Schauspieler unter dem Namen Murielle und schien sich durch ihre Verschwendung und Ehrlosigkeit einen leinebewegs beneidenswerthen Ruf erworben zu haben. Whyte machte ihre Bekanntschaft und sie wurde seine Geliebte. Er schien einen unwiderbaren Einfluß auf sie zu üben, denn sie weichte ihn in alle Geheimnisse ihres Lebens und in ihre Verheirathung mit mir ein. Da ihre Popularität in London im Abnehmen, weil sie nun alterte und jüngeren Schauspielerinnen Platz machen mußte, so schlug sie ihren Geliebten vor, zusammen nach Australien zu reisen und Geld von mir zu erpressen; und in dieser Absicht hatte denn Whyte sich bei mir eingestellt. In der kühnsten Weise erzählte mir der Schwur dies alles, und da er mein Geheimniß behag, so war ich außer hande, seine Freiheit zu geben. Rosanna widerzusehen, schlug ich rundweg ab, erklärte mich aber bereit, auf seine sonstigen Bedingungen einzugehen, welche darin bestanden, daß ich Rosanna eine große Summe auszahlen sollte und in Whyte's Vermählung mit meiner Tochter Margareth willigen. Dielem letzteren Vorschlage widerlegte ich mich anfangs aufs entschiedenste; er drohte jedoch mit der Veröffentlichung der ganzen entzifferten Angelegenheit, und dies bedeutete doch, daß die Welt die Negativität meiner Tochter proklamiren; so gab ich schließlich meine Zustimmung, daß er sich um sie bewerben dürfe. Sie weigerte sich jedoch, seinen Wünschen Erfüllung zu schenken und eröffnete mir, daß sie ihr Herz und ihre Hand Fitzgerald verprochen. Dies erklärte ich Whyte

nach schwerem inneren Kampfe und zugleich meine Bereitwilligkeit zur Zahlung jedweder namhaft zu machenden Summe. An dem Abend, an welchem er ermorbt wurde, kam er mit dem Zeugniß meiner Trauung mit Rosanna Moore zu mir. Die Annahme einer Geldsumme schlug er ab, wiederholte aber seine Drohung der Veröffentlichung, falls Madge nicht die Seine werde. Ich bot um Beistand; er gewährte zwei Tage, doch keine Stunde länger, und verließ in fürchterlicher Zorn das Haus, den Trauschein wieder mit fortnehmend. Ich stand am Rande völliger Verzweiflung und wußte, daß ich mich allein durch die Erlangung der Urkunde zu retten vermöchte. Getrieben von diesem Gedanken, folgte ich ihm nach der Stadt, sah ihn mit Moreland zusammentreffen und mit ihm leben.

Als Whyte später am dem Russell Hotel 1/1 Uhr für Rosanna kam, war er im Zustande sinnloser Betrunkenheit. Er trauste sich nach der Nach-Ghurch und hielt an der Ecke an einem Laternenpfehle der Wacht. Ich stand dort, jetzt sei der geeignete Augenblick, das Zeugniß von ihm zu erhalten, als ich einen Herrn in hellem Ueberzieher — daß es Fitzgerald war, wußte ich nicht — zu ihm vorantraten und ein Cab für ihn herbeiwinkeln sah. Nun war die gute Gelegenheit mir benommen, und ich kehrte verzweiflungsvoll nachhause zurück, den ganzen folgenden Tag in fieberhafter Besorgniß Whyte's Erscheinen gewärtigend. Er kam jedoch nicht zum Vorschein, und schon regte sich die Hoffnung, Whyte habe seinen Voratz aufgegeben, als ich seine Ermordung in dem Hanjom Cab erfuhr.

Nun packte mich wieder die peinliche Angst, der Trauschein könnte bei ihm gefunden werden, da mir doch bekannt, daß er ihn bei sich trug. Dann aber, als gar nichts darüber verlautete, gelangte ich zu dem Schluß, daß der Wörder, wer er auch sein mochte, sich desselben bemächtigt, und früher oder später sich bei mir zum Zwecke des Geldherausforschens damit einstellen werde. Fitzgerald wurde verhaftet und freigesprochen; nun fing ich an, mich in Sicherheit einzuwiegen, daß das Zeugniß verloren gegangen und meine Sorgen jetzt ihr Ende erreicht hätten. Aber dennoch ließ es immer und immer wieder auftauchendes geheimes Bangen, das über meinem Haupte hängende Schwert konnte in jedem Augenblicke herabstürzen, mich nicht zur Ruhe kommen. Und diese Ahnung hat mich nicht getäuscht.

Vergestern Abend fand sich dieser intime Freund von Whyte, Roger Moreland, bei mir ein, legte den Trauschein vor und erbot sich, ihn mir für 5000 Pfd. Sterl. zu verkaufen. In meinem Entsetzen beschuldigte ich ihn der Ermordung seines Freundes, was er anfangs zwar leugnete, später aber einräumte, mich dabei frech ins Gesicht sagend, daß ich ja um meiner selbst willen ihn nicht denunziren dürfe. Das Schreckliche meiner Lage brachte mich denn Wahnsinn nahe, mich nöthig zu sehen, entweder meine geliebte Tochter für illegitim zu erklären, oder einen Wörder der gerechten Strafe für sein Verbrechen entgegen zu lassen. Zuletzt entschloß ich mich für Schweigen und hängte ihm einen Scheck für 5000 Pfd. Sterl. ein und erhielt als Entgelt das Trauzugniß. Hernach ließ ich Moreland einen heiligen Eid schwören, die Kolonie unverzüglich zu verlassen, worauf er ohne Besinnen einging.

Nach seinem Weggange packte mich die Gedante an Selbstmord; aber der Herr in seinem unendlichen Erbarmen hat mich vor dieser Sünde bewahrt. Ich beschloß aber, ein Bekenntniß niederzuschreiben, damit nach meinem Tode die wahren Thatfachen über Whyte's Ermordung bekannt würden, und nicht späterhin einer des Verbrechens beschuldigt und ungerechterweise bestraft werde. Daß Moreland die Strafe für seine Schuld erleiden werde, steht kaum zu erwarten, da jede Spur von ihm verschwunden sein wird, wenn diese Blätter geöffnet werden. Das Trauzugniß will ich nicht vernichten, sondern es

Alle die Revolution verantwortl. Hermann Jordan in Halle.

diesen Blättern beifügen, damit die Wahrheit meiner Aufzeichnungen daraus zu ersehen sei.

Zum Schluß bitte ich meine geliebte Tochter Margareth um Vergebung für meine Sünden, die an ihr heimgesucht worden, aber ihr kindlich liebendes Herz wird erkennen, daß die späteren Folgen des ersten unbefonnenen Schrittes niederkämpfen außer meiner Macht standen. Wollte meine theure Madge mir ihre Vergebung nicht versagen, wie ich auch zu Gott bete, daß er in seiner väterlichen Güte mit vergeben wird. Und wolle mein geliebtes Kind hin und wieder beten auf meinem Grabe und nicht zu hart urtheilen über ihren abgestorbenen Vater."

34. Kapitel.

Die Hand der Gerechtigkeit.

Calton's Stimme bebte beim Lesen der traurigen Schlüsselworte und unter wahrer Todesangst legte er das Manuscript nieder auf den Tisch.

"Gott sei Dank! kam es aus der Tiefe von Brian's Brust, "Gott sei Dank, daß er unschuldig an diesem Verbrechen."

"Ich wußte ja, daß mein entschlafener Freund unsäglich zu solcher That!" rief Doktor Chinton, welchen die Tiefe der Gemüthserschütterung bisher sprachlos gelassen.

"Sehen Sie, Sir," wandte sich Klipp an den Rechtsgelehrten, "ich hatte doch recht!"

"Jawohl," erklärte Calton offen, "ich räume meine Niederlage ein; aber nun —"

"Werde ich Moreland spornreichs verhaften," fiel der Detektiv ihm ins Wort.

"Aber er wird alles aussagen," behauptete der Jurist gereizt, "und die ganze Welt wird diese gräßliche erste Heirath erfahren."

"Wissen Sie doch!" entgegnete Brian. "Sobald Madge wieder gesehen, werden wir uns sogleich trennen lassen und Australien für immer verlassen."

"Aber —"

"Ich kenne Madge besser, denn Sie," behauptete Fitzgerald; "und darf überzeugt sein, daß sie der ganzen unglücklichen Angelegenheit ohne lange Umschweife ein Ende gemacht zu sehen wünschen werde. Nehmen Sie den Mörder fest, damit er für sein Verbrechen büße."

"Nun, da Moreland's Verhaftung beschlossene Sache," rebete Calton den Detektiv an, "sagen Sie mir nun, in welcher Weise Sie vorgehen wollen. Ist er noch in Welsbourne?"

"Gewiß," sagte Klipp mit zufriedenen Lächeln, "seit den letzten zwei Monaten habe ich ihn nicht aus den Augen gelassen, und während meines Hierseins beobachtet ihn ein anderer für mich — glauben Sie meinem Wort, er kann nicht zwei Schritte thun, ohne daß ich es erfahre."

"Ah, wirklich!" fiel Calton rasch ein. "Wissen Sie demnach, ob er auf der Hand gesehen ist und den Chek, den Dr. Frettlby ihm eingehändig, in Geld umgekehrt hat?"

"Gestern nachmittags 2 Uhr ist er auf seiner Hand gewesen — das war also der Tag nach dem Empfang — also wird der Chek nach Dr. Frettlby's Hand geschickt und am folgenden Tage zurückgegeben werden. Da nun Dr. Frettlby unterdessen gestorben, so hoffe ich, daß er nicht honoriert worden, und Moreland infolgedessen sein Geld noch nicht haben wird."

"Ich wundere mich, was er thun wird," ließ Doktor Chinton sich vernehmen.

"Zum Direktor gehen und Krakehl machen," erklärte Klipp kühl, "und der Direktor wird ihn ohne Zweifel den Rath geben, mit den Testamentvollstreckern Rücksprache zu nehmen."

"Aber, mein lieber Freund, der Direktor weiß ja nicht, wer die Testamentvollstreckter sind," fiel Calton ungeduldig ein.

"Sie vergessen, daß das Testament noch nicht eröffnet ist."

"Dann wird er ihm sagen, zu den Sachwaltern des verstorbenen Dr. Frettlby zu gehen. Ich setze voraus, daß diese ihm bekannt sind," versetzte Klipp.

"Thinton und Tarbet," erklärte der Rechtsanwalt. "Ich werde die Anwälte telephonisch benachrichtigen; und wenn er bei ihnen vorpricht, dann können sie ihn zu mir schicken."

"Ein sehr guter Gedanke," sagte Klipp mit vergnügtem Händereiben, "und da kann er feigenkommen werden."

"Aber der Verhaftsbefehl?" rebete Fitzgerald dazwischen, als Calton aufstand und nach seinem Hute griff.

"Ist hier," erklärte der Detektiv, indem er ihn aus der Tasche zog.

"Dem Jupiter! Sie müßen von seiner Schuld vollkommen überzeugt gewesen sein," bemerkte Chinton trocken.

"Natürlich war ich das," sagte Klipp selbstzufrieden. "Als ich dem Richter erzählte, wo ich den Rod gefunden, und ihn zugleich an Moreland's Einräumung im Verhör, denselben vor dem Mord in seinem Versteck gehabt zu haben, erinnerte, sah er die Nothwendigkeit von Moreland's Verhaftung bald ein."

"1/5 Uhr," meinte Calton, indem er einen Moment an der Thür postirte, um nach seiner Uhr zu sehen. "Ich fürchte, daß es schon etwas spät, Moreland heute noch zu fassen, trotzdem werde ich mich erkundigen, was Thinton und Tarbet wissen," und damit verließ er sein Bureau.

Seiner Rückkehr mit Ungebuld harrend, plauderten die Zurückgebliebenen über den nächsten Abhitt des Geheimnisses in dem Hanfom Cab. Nach ungefähr 10 Minuten kam der Rechtsanwalt wieder zurück.

"Das Schidial spielt uns in die Hände," berichtete er. "Moreland hat, wie Klipp voraussetzte, bei Thinton und Tarbet vorgeprochen; und da keiner der Herren selbst anwesend war, so hat er hinterlassen, um 5 Uhr wieder vorkommen zu wollen. Ich habe den Bureauvorsteher angewiesen, ihn zu jeder Zeit nach hier zu schicken."

"Das heißt, wenn er thöricht genug ist, zu kommen," bemerkte Doktor Chinton.

"Oh, der wird schon kommen," lächelte der Detektiv festgesetzt und mit ein paar Handflächen klappernd. "Der ist so froh, sein Schicksal ins Exodene gebracht zu haben, daß er direkt in die Falle läuft."

Schon fing es an, im Raume etwas dümmrig zu werden. Nur mit großer Mühe vermochte die vier Männer ihre hochgradige Erregung unter einer erkünstelten Gleichgültigkeit zu verbergen.

Klipp summete eine Opernmelodie und klappte als Begleitung dazu die Handflächen zusammen. Seine Seele war zufrieden, dem Ziele seiner Wünsche so nahe zu sein und durch die Festnahme des Mörders nun weit über Gorbh gehitt zu werden.

"St! St!" warnte Calton, den Finger hochhaltend, als Tritte auf den Fliesen des Fußsteigs draußen wiederhallten.

"Das ist er, glaub ich!"

Klipp erhob sich geräuschlos von seinem Stuhle und schlich nach dem Fenster, vorsichtig hinausschauend. Dann wandte er sich nach den Anwesenden um, ihnen betätigend zunicke, und ließ die Handflächen in seine Tasche gleiten. In demselben Augenblicke wurde an die Thüre geklopft und nachdem der Rechtsanwalt die Erlaubniß zum Eintreten erteilt, kam ein Schreiber von Thinton und Tarbet mit Moreland herein.

Letzterer zauberte etwas auf der Schwelle, als er bemerkte, daß der Rechtsanwalt nicht allein war, und schien fast nicht wieder kehrt machen zu wollen. Aber doch mochte er nicht glauben, daß Gefahr vorliege, und sich zusammenraffend, trat er mit sicherer und unbefangener Manier ein.

"Das ist der Herr," sagte der begleitende Schreiber, "welcher das Nähere wegen des Cheks zu erfahren wünscht."

Mit einer tiefen Verneigung zog sich der Schreiber zurück und drückte die Thür hinter sich ins Schloß. Moreland nahm sogleich Calton gegenüber Platz, mit dem Rücken nach der Thür zu. Wie der Detektiv dies merkte, bewegte er sich nachlässig und ganz ungezogen durch das Zimmer, während der Rechtsanwalt Moreland im Gespräch festsetzte, und drehte sich den Schlüssel im Schloße herum. (Schluß folgt.)

II Modello.

Eine forrentenrich Geschichte von Ant. Andrea.

Seine Gestalt war die eines Canoba'schen Berens; sein Kopf mit dem dunklen Haarlock und dem barförmigen, weichen Knaubenanhang dicht einem del Carlo'schen St. Sebastian; seine Haltung und Bewegungen von vollendetem aber natürlicher Anmut, berührten das Auge wie die verkörperte Harmonie: er

stand Modell zum Entzünden! Gelemt hatte er gar nichts, kann daß er die Feder zwischen zwei Finger nehmen und ein Kreuz machen konnte für den hübschen Namen Carlo. Doch war er keineswegs einfältig oder fehlerfältig — benachle! Er war nur faul und das mit Ueberzeugung und aus Schönheitsfium.

Den letzteren verbannte er seiner Mutter, die ein Mobell gewesen und zu ihrem Bambino gekommen war, sie wußte selbst nicht wie: um so zärtlicher liebte sie ihn. Als die Kunst und ihr Wissen Schönheit sie in Etiche liehen, wußte sie für andere Leute, bekannte Mandarinen und half dem diesen Fußhevern

Walo mit ihren Beinen aus, wenn es ihm an Erreibern fehlte, die hinter den Veiln mit den blonden Engländerinnen bestanden.

Ihren Garlino hielt sie dabei so rund und frisch und lauber, daß man seine Hände an ihm hatte und die fremden Damen in 'Tramontano' und in der 'Victoria' über ihn bestanden mit Viehloosen, Solids und Kästereien, so oft sie das bildliche Mühevüchen zu Gesicht bekamen.

Wenn der dicke Waio sie fragte: "Nachbarin, was soll der Dengel lernen?" dann antwortete sie: "Modell lieben."

"Das ist kein christliches Handwert!"

"Aber — aber 'ne ichöne Kunst, der Madonna sei Dank und Preis!"

Die Maser mit den breiten Schloßspalten rissen sich um den Jungen. Jeder wollte ihn haben; aber es bekam ihn, wer am besten zahlte; das waren gewöhnlich reiche Amerikanerinnen, die schlecht malten.

Carlo begann seine Laufbahn mit zwei Jahren, als Jesuskind auf dem Schloß einer blaueugigen Madonna, die erst eine Grauentrone von ihrem Hande nehmen mußte, ehe der Künstler es mit einem Seilgängen verberlichen konnte. Seine Mutter erzählte Wunder von dieser vornehmen, 'Signorina'. Mein versteht wäre, sie gewesen in ihren Jungen; vielleicht auch in den blonden Mäse, der ganz festinnig unterwies, als sie plötzlich fortstie, mit ihrem Vater und dem lebenden Wibe, und ihn sitzen ließ.

Carlo hatte بدون seine Ärmung mehr. Schöne Mädchen und verliebte Maser waren ihm seitdem zur Gewohnheit geworden, wie die weißen Mütten und gelben Fräutle in den Orangengärten von Sorrento; außerdem starb seine Mutter und er hörte nie wieder etwas über sein erstes Debit.

Er stand in seinem sechszehnten Jahre, als die gute Frau eines schönen Sommerabends das Haus für immer verließ, in dem schwarzbehangenen Wagen, mit einem Gefolge von Brictoren und Scherhabenen, die lange Kerzen trugen, welche in der Jagluft flackerten, als der Zug langsam, mit dumpfem Gemurmel und Gesäusel über die Piazza grando, ging, wo die Weber Handen und gafften, die Schürze vor dem Gesicht, damit es ansiehen sollte, als sie weilten.

Dem armen Carlo war recht übel zu Mut, aber er hütete sich, Thänen zu vergießen; das wäre unmannlich gewesen. Nur als die Todengräber den schmalen Saug aus dem Wagen zogen und für die Nacht in die Leidenhülle sperrten, da wüchte er einmal verholben mit dem Vermeel über seine Augen. Als man ihn nachher allein ließ, ging er nach der entlegenen Piazza del Castello, wo der Secwind still und einlam unvertreitet. Hier legte er sich auf den Sockel des Gemäldes Torquato's. Der Wind schien so freundlich vom Himmel, als ob er den armen Verlassenen tröhlen wollte — auch jemand anderes wollte das; Bia, das einige Kind des biden Walo, bloß, mager und gelehrt für ihre dreizehn Jahre. Sie war eigentlich hübsch, aber sie hatte ein Paar ir fromme Augen, groß und dunkel, wie eine Sommerkatze ohne Sterne. Sie kam ihm nachgeköchlichen und setzte sich neben ihn, ohne ein Wort zu sagen. Die dicke summe Theilnahme rührte ihn mehr als alles, jedoch er sich nicht länger schämte, seinem Schamerge nachzugeben. "Nun ist sie tot!" seufzte er, die Stimme dick vor Thränen.

Sie umarmte ihn nicht! Sie ist in den Himmel gegangen, denn sie war eine gute Mutter."

"In das war sie!" murmelte Carlo. Dann schweben sie wieder eine Weile still, bis das Mädchen fragte:

"Wo schläfst du die Nacht?"

"Zu Hause — — ich graule mich nicht — — aber es wird recht leer und traurig sein!"

"Komm lieber 'rüder zu uns! Wir haben eine Matrage übrig."

"Nein. Dein Auer will einen Gieltreiber aus mir machen; Mutter sagte es noch neulich, ehe sie krank wurde. Das ist ein hüßliches Geschick und müßig! Ich liebe ein Mobell."

Bia rebete ihm auch nicht zu. Es war ihr nichts daran gelegen, den schönen St. Sebastian, der mit Weilen durchbohrt in der Klosterküche von Defecto hina, hinter den Veiln ihres Vaters herbrachte zu sehen. Sie ging still mit ihm nach Hause und als er vor der Thür, "Gute Nacht!" sagte, erwiderte sie: "Die Madonna sei mit dir!"

In den folgenden drei Jahren bekam Bia's schmählicher Körper etwas mehr Übung, sonst blieb sie blaß und dünn wie vorher. Carlo sah sie jeden Sonntag, wenn sie in die Messe ging. Zumeilen schauten sie sich wie auf Wiedersehung an und er dachte in seinem Herzen, sie wäre groß und schön geworden mit ihren stillen, frommen Augen. Aber manchmal schämte er sie vor den Leuten eine "Sopprinsange" und "Vogelstrecke", denn er ärgerte sich wütend über ihren Vater, den biden Walo, der, so oft er ihr sah, mit einer recht niederträchtigen Betonung tief: "Caro, il Modello!" (da ist das Mobell). Das wurd' indeß anders, als der Schantwirth Sando, ebeno reich wie groß, ihr nachging und sie heirathen wollte. Er fühlte ein heißes Uradgehen, wenn er nur ihren Namen hörte. Er er, infolgedessen gar nicht mehr ausbrach, und begonnete sie ihm mit dem Sando an ihrer Seite, dann hätte er sie beide müßig mögen. Es kam aber nie weiter als bis zu einem Gastenbauer, den er prüf, um seine Verachtung auszudrücken. Das dicke Wibel löst ihm wie festgewöhnt in dem Sinn; er dachte Tag und Nacht an sie, und daß sie damals neben ihm gestanden, auf dem Sockel des Tasso-Portals; dabei hätte er weinen mögen vor Schmerz und Sehnsucht.

Eines Abends, als er von der Marina kam, wo er Mobell gelesien hatte zu einem schlafenden Embulion, begonnete sie ihm auf dem Nichtigste zwischen den Orangengärten. Er blickte schon den Mund, um an ihr vorbeizupfeifen — da schlug sie die stillen, dunklen Augen auf und er sagte: "Guten Abend! Wie geht es dir?"

Sie standen beide zugleich still.

"Du bist manchmal recht traurig," erwiderte sie. "Und du —"

"Oh — — immer lustig! — — das heißt, manchmal auch nicht. Du wirst nächstens den reichen Sando heirathen?"

"Vater will es ja — —"

"Warum sollt' er nicht, wenn er dir gefüllt?"

"Sie senkte das bleiche, junge Gesicht: "Ach, er sucht bei der kleinsten Gelegenheit. — —"

"Und betrümen ist er öfter als nächsten — das kannst du glauben."

Sie lachten sich auf die Mauer; es war so mild und still draußen in dem Veiln und weit und breit keine, der sie hörte.

"Du — — ich bin einer Weile leide, warum thust du immer so hüßlich gegen mich?"

"Er wurde roth und schämerte mit den Beinen.

"Ich ärgere mich über deinen Vater und — — daß du den großen Sando magst."

"Ich mag ihn nicht."

Da rückte er ihr näher und bat: "Nimm ihn nicht, Bia mia, nein?"

Sie seufzte und budete es, daß er mit ihrem Schürzenschiel spielte: "Ich sage wohl nein — aber einen werd' ich ja doch nehmen müssen."

"Nimm dich zu mich?" Er legte zärtlich den Arm um sie. Sie ärteten beide und drückten sich aneinander wie ein fürchtames Taubenpaar. "Ach, Carlo mio," küßerte sie. "Ich bin dir ja gut, aber Vater schlage mich todt, wenn ich es folge. Willellert — wenn du Gieltreiber würdest —"

Er zog einen Arm heftig zurück: "Nein, das kann ich nicht!" Als er aber die dicke Thräne über ihre bleiche Wange rollen sah, wurde er wieder weich und umschlang ihren Nacken. "Weine nicht, Amore mio! Ich bin dir gut wie niemand auf der Welt. Ich möchte dich wohl forttragen auf meinen Armen, bu karres, weißes Kissen! Aber Gieltreiber — nein, das geht nicht. Nimm du nur nicht den gräßlichen Sando — — Ach, Bia, Verschen, geliebtes! Gib mir einen Kuß, einen einzigen nur!"

"Ja, einen — bloß einen, ja, Carlo mio?" Sie wechete seine stürmische Annäherung ab und bot ihm die Wange: "Damit du gut bist und nicht mehr so hüßlich pleist, wenn wir uns bequgen."

Er berührte sie schüchtern und schon wollte sie gehen, als ihre schwarzen Augen sich in den seinen verweilten und seine junge Leidenschaft in Flammen anzulebte. Er riß sie brutal an sich und küßte sie, als ob er sie verfluchen würde. Sie ließ einen kleinen Schreul aus — — plötzlich — — sah ihm eine Oberlage auf der Wade, die ihm vollständig verblühte. Es that nicht weh; im Gegentheil! Das Jundchen hatte geschlagen, als ob es liebfolte, aber es war doch eine Schande für einen ehrlich verliebten Brictoren.

Carlo suchte, wie es Sando kaum besser konnte. Das half aber nichts, denn Bia war davongelauten . . . (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

\* Mecklenburgische Schulerhältnisse — das ist ein Kapitel, das schon zu manchen Schmuuren den Stiff hergegeben hat. Die 'ante alte Zeit' fante noch ganz andere Zustände in den Dorfschulen des Dvotrientalandes, als die Gegenwart. Von einem Kenner der damaligen Verhältnisse werden der 'Meier-Bn.' folgende zwei Geschichten mitgetheilt: Die Gefällter der christlichen

Dorfschulmeister Alt-Mecklenburgs waren äußerst gering und es kann nicht Wunder nehmen, zu hören, daß ein solcher Erzieher der Hungen eines Dorfes in Mecklenburg-Strelitz bare 50 M. jährlich Gehalt bezog. Der weite Schultzart in der Mecklenburg, dem bei einer Durchschnitt der Witen dieser geringe Satz denn doch in die Augen fiel, plante nun eine Verbesserung des betreffenden Lehrers und ließ ihm eine Stelle mit einem Gehalt von 400 M. anbieten. Doch zum Erstaunen des hohen Herrn stellte sich der Herr Waffner kurze Zeit darauf bei ihm ein, um erst genau

